

WOLFS-BLAU

für

die



Gr a f s c h a f t G l a z.

Redakteur: REYMANN.

(Glatz, den 15. Mai.)

Druck von F. A. POMPEJUS.

„O Herr an deinem Segen
Sei alles uns gelegen.“

Soll dein Werk, o Mensch! gedeihen,
Fruchtbar sein für jede Zeit:
Muß Gott ihm den Segen leihen,
Sonst ist alles Eitelkeit.

Hättest du maßlose Stärke,
Wie ein Cherub auch Verstand;
Fehlte jener deinem Werke,
Dann ist's doch nur eitler Tand.

Sprächst du in Idealen,
Wie noch nie ein Geist sie schuf;
Könntest du Gedanken malen:
Ohne höheren Beruf.

Glaub's nur, sind es leere Töne,
Bilder kranker Phantasie;
Ihnen fehlt das ächte Schöne;
Einheit, Wahrheit, Harmonie.

Zögst du mit Millionen,
Wie im Sturme, durch die Welt;
Herrschtest du in allen Zonen
Von der Südsee bis zum Belt:

Aber fehlt dem Werk die Weihe
Und entbehrt's des ob'ren Lichts:
Hoffe nicht, daß es gedeihe;
Denn es ist ein reines Nichts.

Beugte sich vor deinem Throne
Alles auf dem Erdenrund;
Sänge deiner Herrscherkrone
Hohe Lieder jeder Mund;

Kommt der Segen nicht von oben,
Ruht in Gott nicht deine Macht:
Wird er auch dein Thun nicht loben,
Und du sinkst in dunkle Nacht.

Sieh! dort steht ein Greis am Stabe,
Der schon nah dem Grabe ist;
Weisheit ist die Himmelsgabe,
Die von seinen Lippen fließt;

Könnt dies' aus seinem Munde
Im empörten Volk: es schweigt
Alles in der weiten Kunde,
Und der Aufruhr ist gebeugt.

Stillt ja Del schon Meeresfluthen,
Die ein wilder Sturm empört,
Um so mehr ein Volk, die Guten,
Die ein güt'ger Gott erhört.

Alles, was du thust, beginne
 Mit der Tugend weisen Rath:
 Es gereicht dir zum Gewinne
 Dann gewiß auch deine That.

Frage nicht, wie kann es werden?
 Gottes Weisheit führt ans Ziel
 Alles Gute hier auf Erden,
 Wenn die Zeit ihm nur gefiel.

Bitte nur um seinen Segen
 Demuthsvoll für Feld und Flur;
 Und er spendet seinen Regen,
 Seine Sonne der Natur.

Er ist ja der Gott der Liebe,
 Der uns, was uns nützt, gewährt;
 Wenn wir nur aus edlem Triebe
 Thun, was er von uns begehrt.

„O Herr! an deinem Segen
 Ist alles uns gelegen.“

Th.

Der Unbekannte.

(Novelle von Caroline Leonhardt-Leyfer.)

Der freundliche Sonnenschein eines schönen Frühlingstages hatte eine bedeutende Anzahl der Bewohner einer deutschen Residenz in einen sehr besuchten Lustgarten gelockt, in welchem fast täglich ausgezeichnete Concerte gegeben wurden.

Einzelne Gruppen hatten sich unter dem Lindenvonkel, nahe den Musikern gebildet, Andre saßen unter den bedeckten Lauben, und ein kleiner Kreis hatte sich um den Kapellmeister Reumer gebildet.

Das Gespräch kam bald auf die neue Oper, welche jetzt Abend für Abend das Opernhaus füllte, und von Kennern und Laien mit Entzücken gehört wurde.

„Was halten Sie von der Musik, Herr Kapellmeister?“ rief Frau von Wallwitz demselben heiter zu, der hierauf entgegnete: „Ich halte dieses Tonwerk für eine Meisterdichtung, wie die neuere Zeit wenige hervorgebracht hat, und ich versichere Sie, daß ich nicht aus thörichter Ruhmsucht, nein, aus Sehnsucht: das Höchste in meiner Kunst zu erreichen, zehn Jahre meines Lebens geben würde, könnte ich ein ebenso schönes poetisches Werk schaffen!“

„Liebloser Mann!“ sagte die Gattin des Kapellmeisters, eine junge, hübsche Frau, und sah ihn traurig an.

Ihr die Hand küssend, erwiderte er mild: „Liebe Emilie, einen solchen Wunsch wird der beste Vater, der zärtlichste Gatte haben, wenn er wirklich die Bezeichnung: Künstler, verdient. Ich liebe dich ungeachtet dieses Wunsches nicht minder, und unter allen Neben-

buhlerinnen, die ein Weib haben kann, ist die Kunst die schönste, geduldeste. Ja, ich glaube, du liebst mich, die Kunst, und, ich gestehe es, den Ruhm wohl genug, um dich am besten mit meinen Werken über meinen Tod zu trösten. Daraus hat wohl auch der Vater des Componisten der gestrigen Oper beim Tode seines Sohnes Trost geschöpft!“

„Gewiß!“ sprach gerührt ein ältlicher Herr; die Gattin des Kapellmeisters flüsterte ihrer Nachbarin zu: „Ach wie wahr sagt Frau von Stael: „der Ruhm ist das glänzende Trauerkleid für verlorenes Glück!““

„Ob der Lieddichter wohl wirklich so schön war, wie sein Portrait von ihm sagt? Sie sahen ihn ja vor Jahresfrist in Paris“ fragte eine Dame den Kapellmeister.

„Es ist ihm nicht geschmeichelt,“ antwortete dieser, und seine Schwester Emma, die ihren Bruder auf seiner Reise begleitet hatte, fiel lebhaft ein: „Gewiß nicht Bruder, ich sehe ihn noch lebhaft vor mir stehen mit dem blaffen, edlen Antlitz, den schwärmerischen Augen, die immer zum Himmel sahen, und wie röthete sich sein Antlitz, wenn er von der Kunst sprach,“ Thränen traten in ihr Auge — „und — Herr Jesus!“ mit diesem gellenden Schrei sank Emma in ihren Stuhl zurück, und bestürzt und ängstlich sammelten sich Alle um Emma, ihr Hülfe zu leisten. Endlich schlug sie die schönsten, braunen Augen wieder auf, beantwortete alle Fragen nach der Ursache ihres Schreckens ungenügend, und beschwor leise die Ihrigen, sie nach Hause zu begleiten. Der Kapellmeister, seine Gattin, deren Bruder Eugen, und Eugens und Emmas Mutter verließen mit der Erkrankten den Garten, während die Uebrigen zurückblieben, und sich über den Grund von Emmas Schrei den Kopf zerbrachen. „Ich glaube die Ursache ihres Schreckens zu wissen,“ sagte endlich eine Dame; „sehen sie einmal den jungen schwarzgekleideten Mann an, der dort unfern der Glashür sitzt so aufmerksam auf das eben begonnene Musikstück aus der neuen Oper lauscht; sieht er nicht dem Portrait des Componisten sprechend ähnlich?“

Aller Blicke richteten sich auf ihn, Alle gaben der Dame Recht; der junge Mann erröthete und wollte unwillig seinen Platz verlassen.

Ein Herr aus dem Kreise sprang schnell auf und sagte, ihn höflich begrüßend: „Verzeihen Sie, wenn sich unsere Blicke anscheinend recht unbescheiden auf Sie richteten; Sie finden es wohl begreiflich, wenn ich Sie auf Ehre versichere, daß es nur darum geschah, weil Sie eine außerordentliche Aehnlichkeit mit dem Portrait des Componisten haben, dessen Musik Sie jetzt mit so viel Aufmerksamkeit anhören.“

„Mein Herr, Sie irren sich,“ erwiderte im gebrochenen Deutsch der junge Mann heftig, und verließ eilig seinen Platz und den Garten.

Matt und körperlich erschöpft, aber geistig sehr aufgereg, lag Emma auf dem Divan in ihrem Zimmer,

ihre Hand dem Bruder lassend, welcher sie freundlich bat, ihm zu entdecken, was sie ängstige.

„So höre denn,“ erwiderte die Schwester, „daß ich ihn, daß ich Romeo sah, ihn selbst, wie er am Tage vor unserer Abreise vor mir stand.“

„Unmöglich, eine auffallende Aehnlichkeit!“ wandte Reumer ein.

„Nein, nein, Bruder. Er selbst war es, o glaube mir, ich täuschte mich nicht, mein Herz würde ihn unter tausend, ihm vollkommen ähnlichen jungen Männern erkennen; es war der träumersche, zum Himmel gerichtete Blick, mit welchem er mir sagte: „Signora, ich bin unglücklich, für das ganze Leben unglücklich!“

„Arme Schwester!“ sprach der Kapellmeister leise, „du liebstest ihn?“

„Ja, ich liebe ihn, darum erkannte ich ihn!“

„Aber bedenke,“ fuhr Reumer fort, „er ist todt, halb Europa betrauert sein Scheiden.“ —

„So ist er noch einmal in irdischer Hülle auf die Erde gekommen, mir seinen Anblick zu gönnen, mir zu verkünden, daß ich ihm bald folgen werde,“ rief sie begeistert.

„Emma, du sprichst im Fieber,“ sagte Reumer mild.

„Nein, nein, ich weiß, was ich spreche! Höre mich, dir will ich jetzt mein Herz öffnen. Als wir in Paris waren, du Roméos Bekanntschaft gemacht hattest, und ich ihn zum erstenmal sah, da war mein Herz auch sein. Schon lange hatte ich seine süßen Liebesgesänge geliebt und sie mir zu eigen gemacht, in meinem Herzen lebte ein Bild von ihm; er war schöner als das Bild, welches ich mir von ihm gemacht hatte: Es mag dir, der du Emilien erst nach und nach lieb gewannst, unzugänglich erscheinen; aber es war so, ich liebte ihn, ich mußte ihn lieben; ich war bereit, indem ich ihn sah, für ihn zu leben und zu sterben.“

Ich sah ihn noch mehrmals bei Bekannten, in großen Zirkeln, in deiner Gegenwart und immer bezeugte er mir eine Aufmerksamkeit, die er anderen Frauen nicht schenkte.

Eines Tages saß ich am Pianoforte, und begleitete eine seiner Arien, die ich mit innigster Bewegung sang; da war es mir, als stände Jemand hinter mir, und als ich mich umsah, erblickte ich Romeo, der unbemerkt eingetreten war, dich zu besuchen.

„Ist's möglich, Sie kennen mich so durch und durch, so genau?“ rief er aus, „es freut mich, es beglückt und betrübt mich auch!“

„Betrüben?“ fragte ich.

„Ja!“ sagte er rasch, „die größten Sängerinnen haben diese Arie vorgetragen, außerordentlich schön, mit brillanterer Stimme, aber so nach meinem Herzen hat sie noch keine gesungen, als Sie und eine Einzige! Ach, und Sie, die Einzige, singt meine Melodien nur so ganz in meinem Geiste, weil der Genius sie leitet; Sie kennt die Leiden der Liebe nicht!“ Melancholisch stützte er sein Haupt in die Hand und erröthete; denn verrathen hatte

er mir sein Geheimniß, seine ganze Musik. Ich empfand, was in ihm vorging und erwiderte freundlich: „Fürchten Sie nicht, daß ihr Geheimniß entweicht ist, ich werde es bewahren — ach, ich kann nicht begreifen, daß ihre Liebe ohne Erwidierung bleiben kann!“

(Fortsetzung folgt.)

Spaziergang eines Unsichtbaren.

(Fortsetzung)

Raum sind sie fort, so empfängt die Frau N. schon wieder einen neuen Besuch. Eine alte Kinderfrau ist's, von etwas abschreckendem Ansehen, welches eben nicht auf ein liebevolles Erziehungssystem schließen läßt. Die Atmosphäre, welche sie um sich verbreitet, scheint mit den Deurs einer Brandweinstube ungemein viel Aehnlichkeit zu haben, doch kann man sich hierin auch täuschen. Ihre erste Frage ist nach dem Resultat ihrer Nummer, und sie verschwört hoch und theuer, nie mehr in die Lotterie zu setzen, denn diesmal hätte sie von Rechtswegen gewinnen müssen, weil ihr die Nummer im Traume so deutlich vorgeschwebt habe. Sehr ernst muß es ihr indeß mit ihrem Vorsatze nicht sein, denn die Frau N. muß ihr einen schauerhaften Traum der letzten Nacht auslegen, und die Nummer muß nächstens herauskommen. Nachdem diese wichtigste aller Lebensangelegenheiten glücklich in Ordnung gebracht ist, rückt die „würdige Erzieherin“ erst mit ihrem eigentlichen Anliegen heraus. Die Frau N. soll ihr einen bessern Dienst aufreiben, denn da, wo sie jetzt ist, sei es nicht auszuhalten, sie müßte am Ende noch draufgehen. Man wolle die Kinder nach der neuen Mode aufziehen, und die Frau wolle Alles besser wissen, als sie, eine so alte und erfahrene Person, die in ihrem Leben schon in fünfzig verschiedenen Diensten gewesen sei, und selbst zehn Kinder gehabt habe, die sie ganz nach ihrer Methode aufzog, und von denen sie fast ein jedes bis über's Jahr brachte. Die Kinder in ihrem jetzigen Dienste seien ausgelassene Rangen, und hätten keinen Respekt vor ihr, und wenn auch dies Alles nicht wäre, so sei dort doch nicht auszukommen, denn mit drei Thaler Lohn monatlich könne eine ordentliche Kinderfrau nicht bestehen. Was wäre den auch das lumpige Weihnachtsgeschenk von drei Thalern auf's ganze Jahr. Auch sei ihr ein Glas Bier Mittags und Abends viel zu wenig, und sie werde grade nur durstig darauf. Ein Hauptgrund aber sei, daß sie bei der Nacht keine Ruhe habe, und wenn das kleine Kind in der Nacht aufschreie, so verlange gar die Frau von ihr, daß sie aufstünde, und es herumtrüge, statt es selber zu thun, wie es sich für eine recht'schaffene Mutter gehört. — Und so klagt sie noch viel mehr. Die Frau N. verspricht ihr, sich um einen guten Platz

für sie umzusehen, und die Andere macht sich mit aller Bequemlichkeit und Langsamkeit auf den Weg. Ein Paar andere dienende Schönheiten sprechen bloß auf eine kurze Visite bei Frau N. ein. Man fragt sich wechselseitig, wie es geht, und ein Wort giebt das andere. Die Eine erzählt von den Liebchaften ihrer Frau, wobei sie selbst, als verschwiegene Vertraute, die besten Tage hat. Die Andere sucht einen neuen Dienst, und als sich die Alte darüber wundert, daß sie es in einem solchen Hause nicht aushalten könne, sagt sie: der Platz wär' freilich nicht übel, auch sei sie mit dem Lohn zufrieden, allein gestern erlaubt ihr die Frau, ins Theater zu gehen, und wie sie um elf Uhr zu Haus kommt, fragt jene sie ganz curios, ob dies eine Stunde zum zu Haus kommen sei? was könne sie dafür, daß die Oper so lange gedauert habe — auf eine solche Rede habe sie ihr denn aussagen müssen. Sie habe zwei sehr schöne Zeugnisse, eins von fünf, das andere von sechs Monaten, mit denen ihr gar nicht bange sein darf, einen andern schönen Dienst zu kriegen.

Der Ankömmlinge werden immer mehrere, der Verkaufstand der Frau N. sieht fast so aus, wie eine belagerte Festung. Köchinnen und Küchenmädchen, Kinnern und Kinder mädchen, Schleißerinnen und Laufmädchen, Alles im bunten Gemenge durcheinander, und eine Jede hat da was zu erzählen und zu klagen. Die bekommt nicht genug zu essen, jene kann das ewige Commandiren nicht vertragen, der ist es zu viel, die Hunde der Gnädigen täglich auf die Promenade, jener, die Kinder in die Schule zu führen, die mag mit ihrer Herrschaft nicht ins Bad gehen, weil ihr der Liebhaber lieber ist, als zehn gnädige Frauen. Eine lernt jetzt Guitarre spielen und Singen, diese hat sich mit ihrer Frau zerkrigt, weil sie ihr nicht alle vierzehn Tage auszugehen erlaubt, jene, weil sie unlängst über Nacht auf einem Ball war und sich dazu ein Ballkleid und ein Paar Schuhe der Frau heimlich ausborgte, an welches erstere unglücklicherweise fünf schwarze Finger ankamen, letztere aber zufällig getrennt sind, hier hatte sich mit den andern Dienstboten eine kleine Kauferei ereignet, dort hatten sich einige kleine Rechnungsfehler in dem Küchensettel eingeschlichen. Hier hatte es mit dem Koch einen argen Verdruss gegeben, die Eine verdriest es, daß die Frau sie Josephe und nicht Pepi nennt, und eine Andere ist ganz außer sich, daß die Frau, als sie gestern die Suppe etwas verbrannt auf die Tafel brachte, sie: ein dummes Mensch schalt. Das ist doch wahrlich gar zu viel. Ein kleines schnippsisches Kammermädchen erzählt unter großem Gelächter: Jetzt fängt die Frau gar mit mir zu eifern an, und da lebt sie stark in der Einbildung; übrigens muß ich jetzt schon sehr gut aufgelegt sein, wenn meine Frau wieder ein gutes Gesicht von mir kriegen will. — Mein Gott! fällt ihr die Nachbarin ins Wort: es

ist auch noch nicht alles Gold, was glänzt, da heißt's oft: gnädige Frau hin, gnädige Frau her, wie bei der meinigen, und nachher muß ich ihnen ein Paar Groschen auf Holz beim Händler leihen. — Ein schallendes Gelächter des ganzen Kreises lohnt diesen witzigen Einfall.

Beschluß folgt.

Anekdote.

Ein Courier des Königs von Persien theilte einem vornehmen Perser eine ganz unglaubliche Nachricht mit. Ist das wahr, fragte Capitain W. einen der Gesandtschaft zugegebenen Cholam. „Ach nein,“ erwiderte dieser, „aber ein Courier muß immer etwas zu erzählen haben. Sie sollten hören, wie ich lüge, wenn ich auf der Reise bin.“

Logogryph.

- 1.) Des Ganzen Dasein und Bestreben ist fremdem Wohle stets geweiht: ein Wirkungskreis ist ihm gegeben, der siebenjährlich sich erneut.
- 2.) Gewehre trägt's oft, auch wohl Lanzen, wenn Sechs bis Neun du streichst vom Ganzen.
- 3.) Und unter Vier bis Sieben saß wohl manches Pärchen wonnetrunken, in Lieb' und Sehnsucht ganz versunken, und scherzte, koste und vergaß, so Arm in Arm und Herz am Herzen, des langen Tages Last und Schmerzen.
- 4.) Lies ohne Sechs nun Eins bis Sieben, so birg's ein Völkchen, welche Lust! das, der Natur noch treu geblieben, ein reines Herz trägt in der Brust! Die Mädchen dort sind frei und bieder, natürlich noch und unschuldsvoll; die Jünglinge — wie lauter Brüder. noch frei von Ehrgeiz, Stolz und Groll. —
- 5.) Bei jedem Hause, das wir bauen, ist zweifach Sechs bis Zwölf zu schauen.
- 6.) Und streichst du nun von diesem Worte die beiden Zeichen Neun und Zehn, dann kannst du's gar an manchem Orte, die Frau des Schulzen küssen sehn.

Auflösung des Logogryphs in Nummer 19:

„Schlacht, schlecht, schlicht, Schlucht.“

Hiezu eine Beilage.